Vorausbezahlung.
Jährlich..... 64 Bz.
Vierteljährlich..... 16 Bz.

Nro. 15.

Einrückungsgebühr.
Die Petit-Zeile 5 Zürcher-Kreuzer
Briefe und Gelder franko.

Neue Zürcher-Zeitung.

Montag den 4. Februar 1839.
(Druck und Verlag von Orell, Füssli und Compagnie.)

Diese Zeitung erscheint wöchentlich drei Mal: Montag, Mittwoch und Freitag. Alle Anzeigen werden daher schnell im Publikum verbreitet, für diejenigen, welche in zwei aufeinanderfolgenden Nummern erscheinen, wird das zweite Mal nur 3 kr. per Zeile bezahlt.

Der Rathschlag der Zürcherischen Volksrepräsentanten über die Berufung des Doktor Strauß. Wir beginnen heute, womit wir im letzten Blatte geschlossen. An den Doktor Strauß ist durch die Diskussion vom 31. Jan. ein feierlicher Ruf im Namen eines Volkes ergangen, das auf ihn vertraut, er werde ihm die Fackel der Wahrheit in seinen Freistaat bringen, und dem Erwachen seines kirchlichen Lebens leuchten. Das ist nämlich der kurze Sinn der Antwort, welche die Kirchenobern erhielten, als sie, wie Bürgermeister Hirzel sagte, hervor traten, um die Geister des Gr. Rathes zu prüfen. Was aber in der Antwort liegt, werden die einzelnen Voten deutlich machen; wir wollen vollständig, doch in Kürze, die charakteristischen Aeußerungen jedes Redners zusammen stellen.

In der Nachmittagssitzung ergriff zuerst das Wort Prof. Alexander Schweizer, der schon auf wissenschaftlichem Gebiete den Kampf gegen Strauß geführt hat. Er war gesonnen, aus eigenem Antriebe eine Motion in der Sache zu eröffnen, und war nur zurückgetreten, als der Vorsteher der zürcherischen Kirche das Werk übernahm. Prof. Schweizer hätte es zwar anders angegriffen: er hätte den Gr. Rath eingeladen, als oberste Aufsichtsbehörde Bericht einzufordern. Doch vertheidigt er auch die gestellte Motion gegen die Einwendungen. Ist denn die Kirche, sagt er, wirklich unabhängig von der Schule, wenn es von den Schulbehörden abhängt, eine totale Umwälzung in der Kirche von der Schule aus zu bewerkstelligen? Darauf sinnt man aber ja: wer noch daran gezweifelt hätte, dem hat es das ganze Votum des Hrn. Bürgermeister Hirzel aufs völligste enthüllt. Es ziemt sich nun und nimmermehr, daß eine bloße Verwaltungsbehörde über die heiligsten Interessen des kirchlichen Lebens entscheide, und eine Reformation soll nicht so durch Stichentscheid zu Stande kommen. — Es ist möglich, daß eine Reformation entsteht. Aber ich bin ein Feind aller Unternehmungen, die man mit allzu großem Muthe aufs Gerathewohl anfängt. — Man hat Ihnen Stellen aus dem Buche Strauß verlesen, die für ihn einnehmen müssen; ein anderes Votum hat das Gegenstück hervorgehoben. Beiderlei Stellen finden sich in dem Buche. Das ist es eben. In einem Anhang zur dritten Ausgabe findet sich die schöne Idee von Christus; aber ins Leben Jesu ist sie noch nicht eingedrungen. Wird sie es? Das wissen wir nicht. — Der Redner entwickelt nun die Ansicht von Christus als eines genialen Mannes, der das Göttliche in sich gefunden, und an welchen nun die Christen glauben, weil keiner auf gleich geniale Weise wie er, aus dem Göttlichen getrunken. — Diese Idee, fährt er fort, haben aber andere, z. B. ich selbst, vor Strauß aufgestellt. Das Schönste am Leben Jesu ist also das, was noch nicht ins Buch gedrungen ist. — Vom Protestantismus habe ich die Ansicht, daß er das göttliche Bewußtsein Christi sich aneignen darf, und übertragen jedesmal in die Weltansicht der Zeit. — Wenn nun wirklich Strauß den Weg nach der positiven Seite einschlägt, dann glaube ich, kann keiner segensreicher als er die Aufgabe lösen; wenn er aber beim Negiren bleibt, ja dann ist Gefahr vorhanden. Ich fürchte, die Spaltung zwischen Gebildeten und Gläubigen würde noch mehr erweitert . . . . — Was auch geschehen wird, es wird der Kirche dienen. Entweder gereicht es ihr zum Segen, oder Strauß wird die Gegner zu größerer Anstrengung nöthigen.

Dr. Zehnder. Die Berufung von Strauß ist durch das letzte Votum gerechtfertigt. Also kein Wort über dieses Votum. Nur über das will ich reden, was im Volke gesagt wird, wo man leider das letzte Votum nicht gehört hat. — Der Redner schildert Strauß aus seinen Schriften als einen Kämpfer für die ächte Religion. — Was glauben denn eigentlich unsere jetzigen Theologen? In die Wunder ist die Religion einst gekleidet worden, weil es die Zeit so wollte. Aus demselben Grunde, auch um der Zeit willen, wird sie jetzt von den Wundern entkleidet. Die Geistlichen sollten Strauß danken, daß er sie aus der schlimmen Stellung erlöst, lehren zu müssen, was sie großentheils selbst nicht glauben. Er wird ihnen zeigen, wie sie die Religion ohne Wunder lehren können. — Strauß und Zwingli sind einander geistig sehr nahe verwandt. Der Unterschied liegt nur in den dreihundert Jahren, die zwischen ihnen verflossen sind. Zwingli hat nur in seiner nächsten Vergangenheit aufgeräumt. Strauß, als ein frischer Kämpfer, räumt in den ersten Zeiten des Christenthums auf. — Kann ein Kampf, der mit geistigen Waffen geführt wird, für Wahrheit und Licht gefährlich werden? — Ein Volk ohne Glauben sei nicht zu regieren, sagt man. Ich bin auch dieser Ansicht. Aber nicht ein Volk ohne Glauben an Wunder, sondern ein Volk ohne Glauben an Gott. — Noch beruhigt der Redner über Straußens dogmatischen Vortrag: gerade in Straußens Geist liege es, sich zu hüthen, das eigene System aufzuzwingen, sondern die Zöglinge zum Selbstprüfen zu befähigen, und mit den verschiedenen Systemen allen bekannt zu machen.

Alt-Bürgermeister v. Muralt will als ein Laie sprechen, der sich eben so unglücklich fühlen würde, wenn man ihm seinen Glauben rauben wollte, als er unglücklich wäre, wenn er alles glauben müßte, was im Neuen Testamente in morgenländisches Gewand gehüllt ist. — Strauß, erinnert Hr. v. Muralt, gibt eigentlich doch zu verstehen, daß, wer seine Lehre glaubt, mit reinem Gewissen den christlichen Lehrberuf nicht ausüben kann. Und sollen nun gerade die berufen werden, für eine Sache zu arbeiten, die gegen diese Sache sind?

Dekan Vögeli will zeigen, daß durch Straußens Berufung der religiöse und sittliche Grund im Volke gestört würde. Das Christenthum sei nach Strauß eine Mythologie, d. h. ein Gewebe von Trug, von Täuschung und Lüge. Mit Roheiten und elenden Witzen stütze Strauß seine Meinung. — Auch die Kirche wolle eine Reform, aber eine allmälige, ohne Verletzung ihrer Glieder, ohne Aergerniß. — Die Lehre von Strauß sei Vielen ein Freibrief für einen lasterhaften Wandel, und nun wolle man diese Lehre für die Ansicht unsers Staates erklären. Dem Christenthum wäre der letzte Rest gegeben. — Die Motion vindicire der Kirche ein Recht, das ihr schon lange gebührt hätte. — Es frage sich heute: Anerkennt der Gr. Rath noch einen christlichen Offenbarungsglauben, oder eine Straußische Mythologie?

Dr. Keller. Das so eben Gesagte steht im merkwürdigsten Gegensatz zu einem früheren geistlichen Votum. Wenn all das Abscheuliche wahr wäre, könnten dann die andern Gegner von Strauß es übersehen haben? — Der Redner erklärt, daß sich die Freunde seiner Ansicht gegen das Vorbringen der Motion, obgleich dasselbe reglementswidrig gewesen, nicht gestemmt haben, weil man von wichtigen Dingen öffentlich, vor allem Volke reden soll. — Er erinnert an jene Diskussion über das Wesen der Kirche, in welcher sich der Gr. Rath vor einigen Jahren für die Ansicht entschieden hat, die Kirche sei etwas Geistiges, Unsichtbares, die Geistlichkeit keine Kaste. — Er erläutert den Begriff der Lehrfreiheit: es sei darin auch enthalten, daß jeder Professor jedes beliebige Kollegium lesen darf; und nur zur Aushülfe, wenn wichtige Kollegien aus diesem Grunde ungelesen blieben, theilt man den einzelnen Professoren bestimmte Fächer zu: von den vielen theologischen Professoren der Hochschule, die alle ge-

gen Strauß stehen, sei aber doch zu erwarten, sie werden ihre Meinung nicht im Stiche lassen. — Daß mehr Leben in unserer Kirche nöthig sei, ist zugegeben worden. Ein geistlicher Redner hat sich auch geäußert, man wisse hier zu Lande die Sache nicht recht anzufangen. Gut, so nehme man Strauß: der wird es euch lehren. Er wird euch wenigstens veranlassen, gegen ihn aufzutreten. — Was thaten die Juden zur Zeit des Christus, und was die Gegner der Reformation zu jener Zeit? Sie äußerten Besorgnisse, wie jetzt die Gegner von Strauß. Solche Bedenken begleiten alles Große.

Dr. Bluntschli ist durch die heutige Diskussion beruhigt worden. Alle Freunde von Strauß mußten ihre Aeußerungen auf religiösen Glauben basiren. — Meine Bedenken sind nicht gegen die Person von Strauß gerichtet. Nicht den Mann der Wissenschaft greife ich in ihm an. So lange die Frage auf dem Gebiete der Wissenschaft bleibt, ist es gut. Auf diesem Gebiete vindicire ich selbst mir auch mein Recht. Aber es gibt auch ein Gebiet, wo die Wissenschaft nichts ausrichtet, das Gebiet des Glaubens. Ich habe Männer gekannt, die an Verstand keinem wichen, und welche glaubten, was ich nicht glauben konnte. Das machte mich aufmerksam. Auch gegen schlichte Menschen, die einen Glauben besitzen, habe ich nun dieselbe Scheu. Und betrachte man doch den Entwickelungsgang der europäischen Menschheit. Das wesentliche Element darin ist das Christenthum, und diejenigen Völker, die dieses Element am vollesten ausgebildet haben, sind die glücklichsten. Und all dieß Christenthum beruht nicht auf der Wissenschaft. — Den Autoritätsglauben solle man abschaffen? Wenn es sich darum handelt, einige Wunder mehr oder weniger zu glauben, dann rechte ich nicht. Soll aber die Autorität abgeschafft werden, dann rufe ich: nein, diese soll bleiben. — Der Redner sucht nun der Versammlung eine Vorstellung von der Philosophie Hegels zu geben, dessen Schüler Strauß ist. Er gesteht dabei, nicht recht zu wissen, ob es die richtige Vorstellung sei: denn Hegel habe gesagt, es könne ihn nur verstehen, wer an ihn glaube. Er fährt dann fort: — Man wünscht den Kampf herbei? Der Kampf findet statt, auch wenn Strauß nicht nach Zürich kommt. Und was Strauß in Deutschland ausarbeitet, wird auch auf unsere Lehrstühle übergehen. — Die Studentenzahl an der Hochschule wird sich nicht vermehren, sondern eher vermindern. Die Studenten sind im Allgemeinen jetzt eher auf's Orthodoxe gerichtet. — Es ist wahr, ein Konflikt herrscht zwischen der Bildung vieler Leute und dem, was ihnen von den Geistlichen geboten wird. Ich glaube, die Geistlichen nehmen zu ausschließliche Rücksicht auf die niedere Volksklasse. Aber darum lasse man der Hochschule lieber ihren stillen Gang. — Hr. Bluntschli meint insbesondere, die Berufung von Strauß, ehe dieser eine feste Stellung angenommen, sei zu frühzeitig.

RR. Weiß. Mehrere unserer Gegner enden damit: im Grunde habe ich nichts gegen die Berufung von Strauß. — Ich spreche aus meiner Individualität, aus meiner religiösen Erfahrung. Ich stimme nicht darum für Strauß, weil ich zum Voraus anerkenne, was er lehren wird. Ich kenne ihn nicht, aber ich kenne unsere bisherige Lehre: und diese ist so, daß sie eine Prüfung bestehen muß. — Man spricht von Bewegung im Volke. Das ist ein Nothruf der Geistlichkeit! Aber den Nothruf von Tausenden, der seit Jahrhunderten zum Himmel steigt für Licht und Wahrheit, den haben Sie noch wenig beachtet. — Aus unserm Religionsunterricht geht das Gemüth leer und unbefriedigt hervor; man verläßt die Predigt und verfällt in den Unglauben oder den Mystizismus. Das Mittel dagegen ist nur Kampf. Und dazu sollte nicht die Wissenschaft dienen? Wer darf sagen, was man glaube, lasse sich wissenschaftlich nicht beleuchten? Das Volk würde denken, man predigte ihm ein Phantom. — Wer ruft gegenwärtig in unsern Dörfern die Stillstände zusammen; ist es etwa der Mesmer?

Oberrichter Ulrich vertheidigt die Motion auch unabhängig von der Berufung von Strauß.

Ferdinand Meier entwickelte den schon im Erziehungsrath von ihm ausgegangenen Angriff auf Straußens Berufung, erfreut über den Tag, wo den Mitgliedern des Gr. Rathes einmal vergönnt ist, von Gott und göttlichen Dingen zu sprechen.

Staatsanwalt Ulrich hält die Motion für einen wahren Demagogenschlich. Man schreibt von Gefahr in die Welt hinaus, ohne Strauß gelesen zu haben. Man zeigt sich sogar zum Märtyrerthum bereit; allein ein solches kommt dieß Mal eher der radikalen Seite zu, der man durch die Motion den Hals zu brechen gehofft hatte. Die Aeusserung, daß man allenfalls einige Geistliche einstecken könnte, wenn es Unruhen gäbe, habe er, der Redner, gethan, weil er glaube, daß sich das Volk um die Sache nicht bekümmert haben würde, wenn nicht gewisse Leute hier ein Terrain gefunden zu haben glaubten, wo sich mit Vorurtheilen und Mißverständnissen etwas ausrichten ließe. — Zum Beweise, daß es indeß nicht die Herren Pfarrer selbst träfe, erzählt Hr. Staatsanwalt von einem kleinen Schulaufruhr gegen die neuen Lehrmittel, wo vor einigen Jahren eine Anzahl von Personen bestraft wurden, der Pfarrer aber, der es, wie die Akten beweisen, den Leuten in den Sinn gesteckt, rechtlich nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte. — Hr. Ulrich erzählt ferner von dem Ketzerischen, das in den Werken anerkannter Gottesgelehrten vorkömmt, z. B. in Schleiermachers Reden über die Religion, die er wol 4 und 5 Male gelesen, in den Wundererklärungen von Paulus, in einer ketzerischen Vorrede Zwingli's zu Pindar. Er erzählt auch von den Collegien Hegels, ohne gerade eine Darstellung seines Systems liefern zu wollen, gleich derjenigen eines andern Mitgliedes, von der er sich zu erinnern glaubt, sie jüngst in einem Aufsatz der Allg. Zeit. gelesen zu haben. Endlich liest der Redner ebenfalls einen Artikel vor, und zwar aus dem Schweiz. Konstitutionnellen, in welchem im J. 1836 der sel. Chorherr Schultheß die Berufung von Strauß empfahl, und die Behörde vorzüglich ermahnte, nicht auf das Geschrei der Meuterer zu achten.

Die Herren Pfarrer Brunner und Schweizer gaben nach ihrem Gewissen ihr Votum gegen Strauß ab, der eine gemüthlich, der andere feierlich, beide mit der Versicherung, sie werden Bewegungen nicht hervor zu rufen, sondern zu hindern, für ihre Pflicht halten.

Fürsprech Surber freut sich der Berufung von Strauß, dessen Lehre schon längst der Glaube des gebildeten Theiles der Völker sei. Wenn die Geistlichen nicht mehr die alte Achtung genießen, so sei es, weil sie dem Volke nicht bieten, was es bedarf.

Bezirksrichter Thommann von Zollikon stimmt für Strauß. Wenn dieser Mann eine Lehre hat, die nicht aus Gott ist, so wird sie sich durch sich selbst zerstören.

Antistes Füßli bedauert die Persönlichkeiten. Auf die Frage, ob die Geistlichkeit in der Achtung beim Volke gesunken sei, und woher das komme, kann ich erwiedern, daß man uns immer mit sehr vieler Achtung entgegen kömmt; allfällige Gründe aber könnte man in den angehörten Voten finden. Doch ich mag nicht davon reden . . . Ein Mitglied sprach von Demagogenkniffen: das Mitglied kennt dieses besser als ich . . . . (Der Redner spricht langsam, niedergeschlagen.) Also ist es wirklich um eine Reformation zu thun? Aber Zwingli, Luther, sagten nicht, sie wollten eine Reformation machen, sondern sie machten sie . . . Ein Mitglied hat gesagt: Ist diese Sache aus Gott, so wird sie bestehen; ist sie aber nicht aus Gott, so wird sie in sich selbst zerfallen . . . . (Der Redner setzt sich nieder.)

Oberrichter Füßli. Ich darf sagen, daß ich nicht bloß als Knabe, sondern seit ich thätiger Bürger und verheiratheter Mann bin, recht oft in die Kirche gegangen. Als man aber von den Kanzeln anfing, Politik zu predigen, und ich nicht opponiren durfte, da blieb ich zu Hause. Heute aber hat mich ein geistlicher Redner überzeugt, daß er ein trefflicher Prediger sein müsse, und nun will ich ihm in die Kirche gehen. Wenn aber dieß für uns ein Genuß sein kann, so sollen wir auch trachten, der Landschaft zu tüchtigen Predigern zu verhelfen. — Hr. Füßli erzählt, wie Dr. Paulus vor 30 Jahren dieselbe Stellung zur Geistlichkeit gehabt, wie nun Strauß, und wie ihn der Großherzog von Baden dennoch nach Heidelberg berufen habe. Die badische Geistlichkeit, die obligatorisch Heidelberg besuchte, sei aber eine der vorzüglichsten.

Bezr. Merz. Den Stillen im Lande ist gewiß ein Stich durchs Herz gegangen. Ich bin nun zwar belehrt, daß Strauß kein Gotteslängner ist, aber wenn man weiß, daß an der Hochschule ein Mann ist, der die Gottheit Christi läugnet, so fällt dieß schwer.

Präs. Streuli. Ich stimme für Nichterheblichkeit der Motion; ich würde für Erheblichkeit stimmen, wenn es um die Sache selbst zu thun wäre, und nicht um einen Nebenzweck. Es muß mehr Regsamkeit in unser kirchliches Leben kommen.

RR. Fierz. Das Volk ist ruhig. Unsere Religion hat das Licht der Wahrheit nicht zu scheuen, sonst wäre es keine Religion der Wahrheit. Das weiß das Volk, und fürchtet nichts für seine Religion.

Präs. Hoffmann. Ich kam unentschieden, und bin nun entschlossen, die Motion zu verwerfen. Ich hätte gewünscht, unser Volk hätte dieser Diskussion mit beigewohnt. Aus ihr ist Wahrheit, Licht und Leben hervor gegangen. Unser Volk will im Allgemeinen eine Verbesserung.

Ingenieur Biedermann räth Klugheit an, stimmt für die Motion.

Reinhardt Heß. Glaubt wol die Geistlichkeit, daß die heranwachsende Jugend sich mit dem begnügen werde, was bisher gelehrt wurde? Nein, und abermals nein!

Statth. Zwingli für Erheblichkeit.

RR. Hauser. Die Motion war nützlich, aber nicht erheblich. Ja, wenn man heute das Volk über die Berufung von Strauß abstimmen ließe, es würde verwerfen. Aber Sie sind Abgeordnete: nun gehen Sie heim, und belehren Sie das Volk.

Präs. Furrer. Der Präsident ist unglücklich daran in so wichtigen Fragen. Er muß ruhig zuhören, wie man ihm Stück für Stück von der Masse von Gründen vor dem Munde wegnimmt. Es war immer an dieser Stelle meine Gewohnheit, nachzusehen, ob eine Lücke in der Diskussion geblieben sei. Nun finde ich eine Auffassung noch mehr hervorzuheben. Ich muß Sie warnen, ich will nicht sagen vor einer Verletzung der Verfassung, aber vor einem parlamentarischen Mißgriff, der ihr nahe käme. Wenn auch der Gr. Rath die Motion für erheblich halten sollte, so sollte er doch sie nicht in diesem Augenblick dafür erklären, wenn er fortwandeln will auf der loyalen Bahn. Angethan mit einem unschuldigen Kleidchen, wenn auch mit eilfertigem Schritte, ist eine Motion in die Versammlung gebracht worden. Nun ist ja klar, daß es sich nicht um ein Gesetz für die Zukunft, sondern um einen Spezialfall handelt. Sie dürfen nur die Stunden und Minuten zusammen zählen, die für das eine und für das andere verwandt worden. — Es walten nun zwei Zwecke. Dem löbl. Erziehungsrath soll eine amtliche Rüge gegeben werden. Man verdächtigt die Erziehungsräthe, die im J. 1839 den geringen Muth hatten, einen ausgezeichneten Lehrer zu berufen. Der Erziehungsrath, heißt es, habe seine Popularität dadurch eingebüßt. Ja, bei der Geistlichkeit: was mir leid thut, bei einer ehrenwerthen Klasse, die aber nun einmal einer stabilen Richtung folgt. Aber auch bei den untersten Volksklassen? Ich bezweifle es. Jedenfalls nur bei denen, die hier kein Urtheil haben. Aber nicht bei den Gebildeten, und nicht beim Gr. Rath. — Es sei eine schwere Verantwortlichkeit, sagt man. Ich möchte sie gerne ganz auf meine Schultern nehmen. Ich wollte mich am liebsten verantworten, zwar nicht vor der Geistlichkeit, aber vor dem großen Stifter unserer Religion. Wenn ich je mit freudigem Gewissen meine Stimme gab, so geschieht es jetzt. — Es soll zweitens der Gr. Rath auf einem Schleichweg abthun, was er nach der Verfassung gar nicht thun darf. Zu welcher elenden Kreatur würde der Regierungsrath gestempelt, wenn das System einrisse. Das mein Votum.

Der zweite Rathschlag wurde eröffnet. Es schien einen Augenblick, niemand verlange mehr zu sprechen. Doch erhebt sich Prof. Alex. Schweizer, um zu erklären, daß er die Verantwortlichkeit der Motion theilen wolle. Seine Ansicht sei, man solle nichts unternehmen, so lange das Gewissen es für ein Wagestück hält.

Bürgermeister Hirzel, nach einigen Berichtigungen: — Daß Strauß nicht ein nur regierender Geist ist, dafür sind genug Zeichen vorhanden. Er will Glauben und Wissen vereinigen. An die Stelle der Autorität soll die Freiheit kommen, nicht eine ungebundene, aber auch nur eine durch die Wahrheit gebundene Freiheit. Auch Strauß theilt die Ansicht, daß sich Gott in dem religiösen Genie offenbart: aber wenn die Menschen dieses Genie mit Decken zudecken, so muß man die Decken wegziehen. Ich sage, unser Volk hat Durst nach einem geläuterten Glauben, und es will die Wahrheit in diesem Gebiet und ist treu an der Wahrheit. Denn es weiß, daß mit dem Licht auch die Wärme kömmt, und nach diesem Licht und nach dieser Wärme dürstet das Volk.

Abstimmung. Gegen die Motion, 98; für die Motion, 49.

Sonnabends den 2. Febr. hat der Regierungsrath mit 15 gegen 3 Stimmen die Berufung des Dr. Strauß bestätigt. Dem Kirchenrath, der ihm in einer Petition die Erwartung ausgedrückt, er werde die Bestätigung verweigern, ließ der Regierungsrath zu Handen der Geistlichkeit die Erwartung aussprechen, daß Ruhe im Lande bliebe.

Zürich. Durch die kirchliche Diskussion wurde dem Gr. Rath die Zeit benommen, seine Traktanden zu erledigen. Auch das Notariatsgesetz ist noch nicht vollendet. Der mitgetheilte Gesetzesentwurf, betreffend die Einheirathungsgebühren ist zum Gesetze erhoben.

Bern. Das diplomatische Departement soll sich nach sehr hitzigen Verhandlungen gegen die Jura-Motion ausgesprochen haben. — Im Jura selbst findet der Gedanke, anstatt die französische Gesetzgebung für sich allein, lieber eine Revision für den ganzen Kanton zu verlangen, bereits auch Organe im Volke.

— Ein Gesetzesentwurf gegen das Schnapstrinken wird dem Großen Rathe vorgelegt werden.

Glarus. Die Amnestie oder vielmehr Begnadigungsfrage der Näfelser Renitenten ist an eine Kommission verwiesen, welche die Art und Weise, wie der Landsgemeinde referirt und welcher Antrag an dieselbe zu bringen sei, begutachten soll. (Gl. Z.)

Der Schaffhauser Korrespondent kündigt die Schritte des Nuntius für die Franziskanerklöster als ganz nahe an. Indessen bereitet der Nuntius in Schwyz seine Abreise vor. Noch soll es ungewiß sein, ob ihn Gizzi oder Prela ersetzen wird; den letztern wünschen die Jesuiten in Schwyz.

Waadt. (Korr.) Wie man erwarten konnte, wurde der hauptsächlichste Artikel in dem neuen Entwurfe zur Kirchenorganisation mit großer Mehrheit verworfen; nur vier Stimmen erhoben sich für den Entwurf. Der Staatsrath zog denselben unmittelbar zurück. Mehrere Anhänger des Entwurfes, sogar mehrere seiner Urheber, haben erklären zu müssen geglaubt, daß sie ihre Ansicht geändert hätten. — Wird für den neuen Entwurf, der bis künftigen Herbst ausgearbeitet sein soll, nun die Abstimmung des Gr. Rathes, betreffend die Glaubensbekenntnisse, unbeachtet bleiben? Dieß wäre nicht unmöglich, doch wozu führte es? Es wird jetzt als unmöglich zugegeben, das helvetische Glaubensbekenntniß wieder zu Ansehn zu bringen; und glaubt man bei der jetzigen Stimmung der Gemüther über ein neues Bekenntniß sich verständigen zu können? Die calvinistische Partei, wenn sie vernünftig ist, würde die Frage nicht länger auf diesem Gebiete bleiben lassen, wo ihr alles zum Nachtheil ausschlägt. Will sie dem Lande mit Gewalt sich aufdrängen, so wird sie demselben nur verhaßter. Was hat sich aber für sie verändert? Jetzt nichts: sie behält ihre Freiheit, auf der Kanzel und überall ihre Lehren zu predigen; allerdings garantirt ihr die Regierung kein Monopol, und also auch die Zukunft nicht mehr. Aber bis jetzt hat die Partei dieses Monopol nur im Gesetze, nicht in der Wirklichkeit besessen: schon deshalb, weil die Geistlichkeit gegen sie war. War aber dieß ein Hinderniß an ihrem Gedeihen? Gewiß nicht. Die Partei ist erstarkt: sie hat sich in die Kirche, in die vornehmsten Behörden eingedrängt; sie zählt in ihrer Mitte die gewandtesten, beredtesten, eifrigsten Männer; an Glauben, an Energie, an Talent ist sie überlegen: hat sie denn so viel zu fürchten von einem Geist der Gleichheit und der freien Diskussion? Wird ihnen denn niemand sagen, daß sie, indem sie alles haben wollen, Gefahr laufen, alles zu verlieren? Wird die jüngste Lehre, die sie erhalten haben, sie nicht auf andere Gedanken bringen? Sie wollten das Joch der Regierung abschütteln, und nicht nur mißlingt ihnen dieß, sondern sie verlieren noch was sie hatten, ein Glaubensbekenntniß nach ihrem Sinne. Allein, lassen die Parteien sich jemals belehren! Man hatte ihnen keine Verfolgung gestattet, wenn sie dazu Lust bekommen sollten, und nun schreien sie schon über eigene Verfolgung, über den Schaden, den die Religion litte: ihre größten Feinde könnten ihnen kein anderes Benehmen anrathen.

Ausland.

In Frankreich immerfort keine Regierung. Auch die Kammer stellte ihre Sitzungen ein. Die abgetretenen Minister arbeiten unterdessen mit dem König. — Donnerstags wurden die Deputirten zu einer Sitzung berufen. Man glaubt, es sollte eine Vertagung der Kammer, als Vorläufer der Auflösung, angezeigt werden.

Belgien. Hr. v. Gerlach ist von London zurückgekommen, ohne alle Hoffnung aufgegeben zu haben. Eine Anzahl patriotischer Deputirten erschien am 27. Jan. vor dem König. Leopold soll sie versichert haben, die Regierung werde nicht wanken, wenn ihr nicht die Kammern das Beispiel geben; bis jetzt sei der Anstoß immer von den Repräsentanten der Nation ausgegangen.

Die neuesten Blätter sprechen von immer größerem Enthusiasmus, von einem feierlichen Eide, den der Aelteste der Kammer vorgeschlagen, von Volksbewegungen in Brüssel; zugleich aber von einem neuen Plane, wonach Venloo und Mastrich an den deutschen Bund überliefert würden, das flache Land aber Belgien bliebe.

Belgien. Hier ist nun alles ängstlich auf den Tag gespannt, an welchem die Regierung die angekommene Konferenznachricht vor die Kammer bringen wird. An dem Entschlusse des Hrn. De Theux soll nun

ein ungeheures moralisches Gewicht hängen. Von den übrigen Ministern seien Rothomb und Wilmar für den Frieden, Hnart und Ernst für den Widerstand. Das Echo von Luxemburg schreibt: „Mag die Regierung es wollen oder nicht, der Widerstand wird geleistet werden: er wird so geleistet werden, daß uns die Nachbarvölker vernehmen, und in den Kampf sich stürzen. Der Widerstand wird größer sein, als nöthig wäre, um mehr als Einen Thron zu stürzen.“

Der Zweck Hollands bei Aufstellung seiner Truppenmacht kann kein anderer sein, als der, den größten Theil der belgischen Truppen an der Nordgrenze festzuhalten, während die Vollziehung des Vertrags im Osten an der Grenze von Limburg und Luxemburg vor sich geht. Die belgische Regierung weiß dieß auch sehr wohl, und somit sollte man beinahe glauben, sie betreibe die Aufstellung der Truppen gegen Holland nur zur Maske, um sich mit ihrem Eifer zur Vertheidigung des Landes brüsten und dann, wenn der deutsche Bund wegen Luxemburg und Limburg einschreitet, sagen zu können, daß sie wol gegen Holland, nicht aber gegen den deutschen Bund das Gebiet vertheidigen könne.

(A. A. Z.)

Nach Kölln gelangte am 26. Jan. der telegraphische Befehl, die 14. und 15te Division sollten ihre Kriegsreserven einziehen, und sich auf den 1. Febr. in mobilen Zustand setzen.

Mexiko. Der Präsident Bustamente hat eine wüthende Proklamation gegen Frankreich erlassen. Es scheint dieß mit Angriffen der Föderalistenpartei zusammen zu hängen.

Mac Neill ist nach Konstantinopel abgereist. Der Schah von Persien hat sein Land den englischen Manufakturprodukten verschlossen.

Die Débats scheinen übel unterrichtet gewesen zu sein, als sie mit Hindeutung auf Belgien von großen Kriegsrüstungen in London meldeten.

Auf den 1. April l. J. ist die Poststation zu Eßlingen für den Diligencenkurs von und nach Wald neu zu bestellen.

Auf den gleichen Zeitpunkt wird auch eine Diligence-Verbindung zwischen Uster und Winterthur eingerichtet und hiemit für die zu diesem Behuf erforderlichen Pferde die Konkurrenz eröffnet.

Die Pflichthefte beider Unternehmungen können bei der Postverwaltung eingesehen und die Angebote bis Freitag den 15. Februar schriftlich, in verschlossenem Umschlag, eben daselbst abgegeben werden.

Zürich, den 30. Januar 1839.

Für die Postverwaltung;
Der Postdirektor:
Schweizer.

---

[1] Schweizerische

Wittwen-, Waisen- u. Alters-Kassa.

Die Verwaltung macht anmit den Theilnehmern bekannt, daß die Abrechnung der alten Anstalt ihrem Abschlusse naht, und das Ergebniß derselben, nach vorangegangener Revision, im März oder April der Hauptversammlung vorgelegt werden wird.

Für die im §. 13. Lit. b. der Uebergangsbestimmungen erwähnten Ansprüche von Wittwen und Waisen, die es während der Abrechnungszeit geworden sind, ist der 28. Februar als letzter Anmeldungstermin festgesetzt. Spätere Eingaben müßten unberücksichtigt bleiben.

Neue Einlagen unterbleiben noch bis zu erledigter Abrechnung, nach welcher ebenfalls erst (laut §. 20.) die Ertheilung von Jahrgelds-Anweisungen, für die A. 1838 nach dem neuen Fuße fällige Nutznießung, statt finden kann. — Die daherigen Lebensbescheinigungen sind, wie gewohnt, beizubringen.

St. Gallen, den 21. Januar 1839.

Namens der Verwaltung:
das Aktuariat.

---

[2] Der Polizeirath des Kantons Freiburg macht hiermit dem Publikum bekannt, daß er, nebst dem Oberaufseher der Brücken und Straßen, noch einen Ingenieur, mit einer jährlichen Besoldung von L. 2000, anzustellen hätte. — Zu diesem Ende wird, für diese Stelle, in seinem Bureau bis am 20. künftigen Februar ein Concours eröffnet.

Freiburg, den 14. Jannuar 1839.

In der Buchhandlung von Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist zu haben:

L. H. Kelber (Verfasser der Schrift: „Das Ende kommt“),

der Antichrist, wer er ist;

sein Aufsteigen aus dem Meere; sein Nichtsein und sein Wiederkommen aus dem Abgrunde bis zu seinem endlichen Sturz in den Feuersee. Aus dem Worte Gottes und namentlich durch die Zahl 666, so wie durch die Geschichte unserer Zeit gründlich und überzeugend bewiesen. gr. 8. 27 kr.

Vorwort.

Des letzten Kampfes prüfungsvollste Zeit
Ist angebrochen! — Christen seid bereit! —
Das Ende naht heran mit schnellem Schritt,
Man höret schon des Antichristen Tritt
Er steiget aus dem Abgrund jetzt empor.
Deß wundert sich die Welt, und Aug' und Ohr
Hängt an dem Thier; der Drache gibt ihm Kraft
Und seinen Stuhl und große Macht und schafft,
Daß, wer dem Lamme nicht die Kniee beugt,
Anbetend vor des Thieres Bild sich neigt.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in Zürich bei Orell, Füßli und Comp. zu haben:

Das Gefährliche der

Wiederaufnahme der Jesuiten,

bewiesen aus ihrer Handlungsweise gegen Fürsten, Staaten und Kirche.

gr. 8. geh. Preis 12 Gr.

In E. Schweizerbarts Verlagshandlung erschien so eben und ist in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden Länder zu haben:

Lehr-Bibel

für

Haus und Schule,

oder

Lehren der heiligen Schrift,

nach den Bibel-Büchern zusammengestellt in mehr als neuntausend biblischen Aussprüchen

von

Karl August Zoller,

Rektor des königl. Katharinenstifts, Oberinspektor u. Pfarrer des königl. Waisenhauses zu Stuttgart.

18 1/4 Bogen in Bibel-Format. Preis 48 kr. oder 12 gGr.

Diese Lehr-Bibel, die nach vorangegangener Ankündigung so eben die Presse verlassen hat, tritt mit der zuversichtlichen Hoffnung hervor, in Haus und Schule, überall, wo sie nach ihren Zwecken verwendet wird, gleich nutzvoll und veredelnd zu wirken. In ihrem ganzen Streben und Inhalt ist wohl für Jeden, der ohne vorgefaßte Meinung, bösen Willen oder Einseitigkeit der Ansicht sie auffaßt, das unzweideutige Zeugniß erwahrt, daß sie die biblische Geschichte, ihre ebenbürtige Schwester, die auf ähnlichen Wegen (durch Auszüge und besondere Zusammenstellungen) mit gerechtem Anspruche, ein vielbeglückendes Gemeingut für Alt und Jung geworden ist, nicht bei Seite, sondern voraussetze. Die Lehr-Bibel reiht sich der biblischen Geschichte als ergänzender Theil an; die Eine wird durch die Andere in ihre wahre Bedeutung erhoben.

Die Lehr-Bibel will, um einfach ihren Hauptzweck auszusprechen, die Lehren der heiligen Schrift, die so Vielen weder im Geiste, noch im Buchstaben genug bekannt sind und darum unbeachtet bleiben, zur allgemeinern Kenntniß und Fruchtbarkeit bringen. Eine beigefügte Uebersicht der biblischen Bücher soll den Zusammenhang der Geschichte und Lehre entwickeln und vermitteln.

Den Religions- und Schullehrern, den Kindern und den Erwachsenen aller Stände, denen Religion an sich und besonders geoffenbarte Religion als Segensquelle und himmlisches Heiligthum gilt, wird sie willkommen sein; wer sie gebraucht, wird sich dessen, was sie ihm gewährt, für immer erfreuen und dem hohen Werthe der Bibel sich herzlich befreunden. Mögen die Zwecke, die der Lehr-Bibel zum Grunde liegen, sich an recht Vielen erfüllen!

Ehrerbietigsten Dank der erhabenen Fürstin, Höchstwelche, indem Sie diese Schrift Sich zueignen ließ und dadurch das Anerkenntniß und die Schätzung der Zwecke aussprach, das darin niedergelegte Heilige in Höchstihre Pflege und Förderung aufgenommen hat!

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist à 10 fl. 4 ß. zu haben:

Das Leben Jesu,

kritisch bearbeitet von

Dr. David Friedrich Strauß.

2 Bände, dritte mit Rücksicht auf die Gegenschriften verbesserte Aufl. gr. 8. Tübingen, 1838.

Ferner:

Laienworte

über

Strauß Leben Jesu

(Von Hans Georg Nägeli.)

und

seine Ansichten gegen die Berufung desselben an die Universität Zürich.

40 S. 8. geh. 10 ß.

Unentbehrliches Werk für jeden Beamteten des Kantons Zürich.

Sammlung

der bürgerlichen

Gesetze und Ordnungen

löbl. Stadt und Landschaft Zürich.

Neue Auflage. Zürich, Orell, Füßli und Comp. 1829. Preis 1 fl. 20 ß.

Diese Ausgabe hat vor der ersten den großen Vorzug, daß sie den wesentlichen Inhalt der sämmtlichen ältern Gesetze, welche noch mehr oder weniger Anwendung finden, in sich begreift und also jene kostbare Sammlung entbehrlich macht.
